

## Von Burg Persen nach Proveis

Ausflüge ins Fersental und in die Frühgeschichte des VDA

Von Martin L. Schmidt

Burg Persen (*ital. Pérgine*) thront majestätisch über dem Zugang zum oberitalienischen Fersental. An diesem Ort unweit von Trient wird die Trauer um die im Bombeninferno in Berlin oder durch Unachtsamkeit in den Nachkriegsjahrzehnten verlorenen VDA-Archivbestände übermächtig. Der Besucher findet in der weiträumigen, teils verfallenen Burganlage, die ein Restaurant beherbergt und für Ausstellungen moderner Kunst genutzt wird, allein den Hinweis auf eine private deutsche Organisation, die die Burg in den letzten Jahren der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie gekauft habe. Die in München registrierte Gesellschaft sei mit der Finanzierung der kostspieligen Restaurierungsarbeiten allerdings überfordert gewesen, heißt es auf einer Informationstafel.

Der Name des damaligen Eigentümers, nämlich des „Allgemeinen Deutschen Schulvereins“, der sich seit 1908 „Verein für das Deutschtum im Ausland“ nannte, taucht nicht auf. Zwar gibt es noch einige Räume mit altem Mobiliar, aber eben keinerlei Erläuterungen zur Funktion von Burg Persen als Koordinierungsstätte der Hilfstätigkeit für die uralten deutschen Sprachinseln im nahen Fersental und wohl auch für Lusérn, die sogenannten „Sieben Gemeinden“ sowie die „Dreizehn Gemeinden“ zwischen Gardasee und Verona. Die Burg Persen zählt zu den ältesten im historischen Tirol (erste urkundliche Erwähnung 845) und wurde in ihrer wechselvollen Geschichte weit überwiegend von deutschen Geschlechtern bewohnt. Der VDA kaufte sie im Jahr 1905; mehrere Aktivisten hielten sich bis zur Enteignung durch den italienischen Staat am Ende des Ersten Weltkriegs ständig dort auf.

Neben diesen Tatsachen hat der Verfasser jedoch keine Erkenntnisse zu den Aufgabenstellungen und Inhalten der damaligen Arbeit gewinnen können. Vielleicht ist dies angesichts der heutigen Quellenlage auch gar nicht mehr möglich. Dafür genoß er den Blick von der Burg ins Etschtal und auf die grandiose Bergwelt des Trentinos und Südtirols. Und er bereiste das Fersental, das in der Mundart der Bewohner *Bersntol* heißt und von den Italienern *Valle dei Mòcheni* genannt wird. Die Fremdenverkehrswerbung preist es wegen seiner landschaftlichen Schönheit als das „verzauberte Tal“.

Die östliche Seite ist unübersehbar von den Traditionen jener kleinen Minderheit geprägt, die zu den Überbleibseln der einst weit südlich der heutigen Sprachgrenze an der Salurner Klause liegenden großflächigen deutschen Besiedlung Oberitaliens zählt. So reichte diese beispielsweise im 14. und 15. Jahrhundert bis Verona (Berne) und Padua (Esten) und erfaßte noch im 18. Jahrhundert erhebliche Teile des Trentinos, also des ehemaligen Welschtirols.

In der abgelegenen Berggemeinde Eichleit (im Dialekt *Ochlait* und italienisch *Roveda*) kommt es zum Gespräch mit einer alten Fersentalerin, deren bayerisch klingende Mundart besser verständlich ist als ihre unbeholfenen, mit italienischen Ausdrücken gespickten Versuche, sich auf Hochdeutsch verständlich zu machen. Ihr Heimatdorf ist in den letzten Jahren zum Ziel nicht unerheblicher Strukturhilfen geworden. Neben einer neuen Kirche im oberen Ortsteil fällt vor allem ein erst 2009

eröffneter Kinderspielplatz ins Auge und zeugt vom Bemühen der Trienter Regionalverwaltung, der Landflucht Einhalt zu gebieten.

Das Zentrum der deutschen Sprachinsel Fersental liegt unbestritten in Palai (*Palae/Palù del Fersina*) am Talende auf fast 1400 m üNN, genauer: im „Bersntoler Kulturinstitut“ mit Bibliothek, Vortragsräumen, Verwaltungsbüros. Die Straßenschilder und sonstigen öffentlichen Bezeichnungen der gut 180 Einwohner zählenden Ortschaft sind nur im Dialekt gehalten, der auch zu Hause – ähnlich wie in Eichleit – von vielen Bewohnern gesprochen wird, an den Schulen aber nur mit einer Stunde wöchentlich auf dem Lehrplan steht. Im Kulturinstitut liegen Blätter mit Übersetzungen von Dialektausdrücken ins Italienische und Hochdeutsche aus. Man erfährt, daß „Kind“ „kinn“ heißt, „Bein“ „schink“, die „Schnecke“ „der schnèck“ und die Frage „Tanzt du mit mir?“ „Tontzst pet miar?“. Die Dörfer des Tales haben so urige Namen wie Garait (Gereut) oder Vlarotz (Florutz).

In dem 2006 in zweiter Auflage erschienenen Standardwerk „Lebendige Sprachinseln. Beiträge aus den historischen deutschen Minderheiten in Italien“ ist zur gegenwärtigen Situation zu lesen: „Die tiefgreifenden Veränderungen der Wirtschaft und die Massenmedien führten zu einem enormen Prestigeverlust der Sprache, die Jahrhunderte hindurch das Erbe unserer Gemeinschaft war. [...] Eine deutliche Wende brachte ein Landesgesetz von 1987, mit dem das Kulturinstitut für das Fersental und Lusérn gegründet wurde: Die Autonome Provinz Trient, die Autonome Region Trentino-Südtirol und die Lokalinstitutionen begannen, sich für die Probleme des Schutzes und der Aufwertung der Fersentaler Sprachminderheit einzusetzen und erkannten die Notwendigkeit spezieller Maßnahmen. [...] Nun spielt die Fersentaler Sprache im Kindergarten eine gewisse Rolle, während sie nur mit Mühe in die Volksschule, und noch weniger in die Mittelschule, einzudringen vermag.“

Die deutsche Besiedlungsgeschichte des Fersentals hängt eng mit dem Bergbau zusammen und reicht bis ins Hochmittelalter zurück. In sprachlicher, kultureller und sozialer Hinsicht gibt es viele Gemeinsamkeiten mit den noch isolierteren sogenannten „zimbrischen“ Sprachinseln, also dem vom Fersental nicht weit entfernten, ebenfalls zum Trentino gehörenden Lusérn (*Luserna*), den Sieben Gemeinden (Schlège/Asiago, Rotz/Rotzo, Robàan/Roana, Lusàan/Lusiana, Gell/Gallio, Jenève/Enego und Fütze/Foza) in der Provinz Vicenza und den „Dreizehn Gemeinden“ in der Provinz Verona. Noch vor zwei Jahrhunderten wurde dort überall Zimbrisch gesprochen – ein althochdeutscher Dialekt, mitgebracht im 12. Jahrhundert von Einwanderern aus Bayern. Das Zimbrische hört sich wie eine Art Mischung aus Schwyzerdütsch und Bairisch an und leitet sich von der mittelalterlichen italienischen Bezeichnung für die Neuankömmlinge ab, die irrtümlich für Nachfahren der germanischen Kimbern gehalten wurden: „I cimabri“.

Das ganze Gebiet ist sehr strukturschwach und liegt weit entfernt von den wichtigen Verkehrsadern und den städtischen Zentren Norditaliens. Insbesondere viele jüngere Leute finden vor Ort keine Arbeit mehr und wandern ab. Die einmalige zimbrische Volksgruppe, der heute insgesamt etwa tausend Personen angehören, ist trotz stundenweisen Dialekt- und Hochdeutschenunterrichts an Kindergärten und Schulen sowie eigener Fernsehsendung stark gefährdet. Abgesehen von Lusérn sind die Perspektiven noch deutlich schlechter als im Fersental, wo es immerhin

eine spürbare regionale Wirtschaftsförderung gibt. Aber auch dort ist man weit entfernt vom hohen Standard regionaler Strukturpolitik in Südtirol.

Deren Leistungen lassen sich unter anderem in Proveis und den anderen Orten des „Deutschnonsberges“ (St. Felix, Laurein und Unsere Liebe Frau im Walde) studieren. Proveis liegt im Südwesten jener Bergketten, die das Etschtal zwischen Meran und Bozen von den angrenzenden Hochgebirgszonen des Trentino scheiden. Umgeben von italienischen Orten gehört es dennoch zur Provinz Bozen.

Noch im 19. Jahrhundert konnte man vom Etschtal aus nur über Saumpfade hierher gelangen, während der Zugang von Süden aus ungleich leichter war. Proveis und die anderen drei genannten Orte wurden von Cles aus verwaltet und gehörten – auch kirchlich – zur Provinz Trient. Die deutsche Identität der bäuerlichen Bevölkerung war massiv gefährdet, zumal in Schule und Kirche die Amtssprache Italienisch vorherrschte. Erst mit der Berufung von Franz Xaver Mitterer als Kurat (Pfarrer) nach Proveis im Jahr 1856 kam Bewegung in die schier ausweglose Lage: Er gründete Sägemühlen und Kalköfen, später eine Spitzenklöppel- und Korbflechterschule zur Verbesserung der kargen wirtschaftlichen Verhältnisse und überzeugte den Frankfurter Arzt Dr. August Lotz von der Notwendigkeit einer Unterstützung von außen. Dieser verfaßte die Schrift „Aus den Bergen an der deutschen Sprachgrenze in Südtirol“ (1880), über die er wenig später in Wien einen Vortrag hielt und damit die Gründung des „Deutschen Schulvereins“ anregte, dem 1881 die Entstehung des „Allgemeinen deutschen Schulvereins“, des späteren VDA, in Berlin folgte. Für Proveis hatte diese Initiative die Bereitstellung von 2000 Gulden für einen Schulbau und weiterer Mittel zur Beschaffung von Lehrmaterial zur Folge. Bereits 1882 konnte das Schulhaus eingeweiht werden.

Heute ist Proveis ein schmuckes Dorf mit fester Identität, unproblematischer Paßverbindung ins Ultental und damit in den Südtiroler Kernbereich, ausreichend Arbeitsmöglichkeiten und stabiler Bevölkerungssituation. Es gibt die örtliche Schule, einen Arzt und offensichtlich auch nennenswerten Tourismus. Auf dem Friedhof erinnert eine stattliche Grabanlage an die Pioniertaten des 1899 verstorbenen Mitterers. Anders als im oberitalienischen Fersental, in Lusérn und erst recht in den Sieben sowie den Dreizehn Gemeinden können die deutschen Einwohner dieser abgelegenen Region Südtirols einer gesicherten ethno-kulturellen Zukunft entgegensehen.

*Martin L. Schmidt ist Vorsitzender des VDA-Landesverbandes Rheinland-Pfalz.*